

Sitzungsberichte
der
Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-philologische und historische Klasse
Jahrgang 1920, 1. Abhandlung

Nochmals die Farbe Braun

Nachträge zum Jahrgang 1918, 10. Abhandlung

von

Karl Borinski

Vorgetragen am 7. Februar 1920

München 1920
Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franzschen Verlags (J. Roth)

Meine Abhandlung über Braun als Trauerfarbe hat mir auch nach ihrem Erscheinen im Druck so manichfache freundliche Beiträge eingetragen, daß ich mich veranlaßt sehe, indem ich den Herren Einsendern noch einmal öffentlich danke, auf ihre freundlichen Anregungen im Zusammenhang einzugehen.

I. Viel-(violett-)braun.

Darauf daß „älteres deutsches „braun“ oft violett ist“, weist mich Hermann Fischer, mit Bezug auf sein „Schwäbisches Wörterbuch“ I 1368 brieflich freundlich hin. „Diese Bedeutung“, heißt es dort in der Anmerkung, „ist bisher zu wenig beachtet worden, und dürfte bei uns noch häufiger sein.“ Es handelt sich hierbei nicht bloß um eine unterscheidende Farbenüancierung von Botanikern u. a., die, wie bei dem Violettblatt von *Viola tricolor*, oft von Dunkelbraun nur durch einen schwachen rötlichblauen Timbre abweicht, sondern um eine grundsätzliche, mitunter höchst befremdliche Farbenauffassung. Darüber belehrt jetzt (1918) ein Büchlein von Alfred Götze,¹⁾ auf dessen erstes Erscheinen in einem (ebenso wenig aus dem Titel erkennbaren) Beitrag zu Kluges Zeitschrift für Deutsche Wortforschung²⁾ mich gleichfalls der Herr Verfasser selbst freundlich aufmerksam machte. Jene grundsätzliche Farbenauffassung — des braun als violett und umgekehrt — scheint auch hiernach wesentlich in der Südwestecke des deutschen Sprachbereichs verbreitet. Die den Artikel hier³⁾ beschließende⁴⁾ „Mahnung zur Resignation von seltener Eindringlichkeit“, „sich über den Inhalt aller Sinneswahrnehmungen — gar über die Brücke der Zeiten hinweg — zweifelsfrei zu verständigen“, scheint mir nun durch die Betrachtung von 'braun als Trauerfarbe' in diesem Punkte wenigstens er-

¹⁾ Wege des Geistes in der Sprache (Leipzig A. Hesse 1918), S. 20 ff.

²⁾ XII (1910) 200 ff. „Wortgeschichtliche Gedanken und Zeugnisse“ von Alfr. Götze.

³⁾ a. a. O. Nr. 3 (200—206) braun 'violett'.

⁴⁾ a. a. O. S. 206.

mäßigt, wenn nicht gar beseitigt werden zu können. Es sei mir daher gestattet, noch einmal speziell auf diese Frage zurückzukommen.

Unsere Abhandlung schloß mit dem Hinweis auf die für das Trauerbraun — in erster Linie das Naturbraun der Wolle farbiger Schafe — zunächst in Frage kommende Tönung des Dunkeln durch die positiven Farben der Skala; im Gegensatz zu der hierbei (nach Martial) „nüchtern“ wirkenden negativen. Dies schränkt sich von selbst ein beim Ende der Reihe, das sich in der Wirkung wieder ihrem positiven Ausgang nähert. So beim Violett, welches gewissen Farbenpsychologen z. B. am Bischofskleide „nach dem Kardinalpurpur hinstrebt“, und zwar in dem Maße, wie hier das Dunkle auf dem blauen (negativen) Untergrunde rötlich, also nach unserer Definition im germanisch eigentlichen Sinne als ‘braun’ wirkt. Die Farbe des Veilchens, dessen lateinische Bezeichnung auch dem deutschen Namen der Blume zugrunde liegt, die in den verschiedenen Arten vom offenen ‘blau’ über das eigentliche ‘violett’ bis zum dunkel‘rötlichen’ hinspielt, ist nicht zufällig für die wissenschaftliche Bezeichnung maßgebend gewesen. Das Stammwort zu der lateinischen Deminutivbildung, das griechische *ῥον*, ist so rötlich, bzw. dunkelbraun aufgefaßt worden, daß Beinamen wie *ῥοπάρειος* mit Veilchenwangen und *ῥοπλόκαμος* veilchenlockig auftreten können; das letztere bei Pindar (Pyth. I 2) von den Musen, das erstere im gleichen Atem mit *ῥόμματος* mit Veilchenaugen!¹⁾ Noch weiter gehen die Lateiner in der Verwendung der Veilchenfarbe für rötliche, ja das Blau geradezu ausschließende Eindrücke. Jener ‘tinctus viola pallor amantium’, den Horaz²⁾ der spröden Lyce als besonders rührend vorhält, wirkt so apart, daß nur die Verständnislosigkeit selbst dabei an das ‘violarum genus luteum’ (Levkojen „Gelbveiglein“) denken mochte. Denn derselbe Dichter spricht an

¹⁾ Hymn. in Virgilium 10. Passow übersetzt „mit dunkelblauen, lieblichen Augen“.

²⁾ III Carm. 10, 14.

anderer Stelle¹⁾ von „*lana Tarentino violas imitata veneno*“, wobei er doch nur an Tarentinische Purpurfärberei denken kann. Zu den ‘*purpureis*’ zählt Plinius²⁾ u. a. Steinen auch den Amethyst, wobei er den violetten Ton hervorhebt. Es ist auf diese Weise vielleicht literarhistorisch zu erklären, wenn ein gelehrter Alchymist, der seinen Plinius vor sich liegen hatte, wie der Baseler Leonhard Thurneisser in seinem von Götze³⁾ angeführten ‘*Archidoxa*’ (zuerst Münster 1570. 4^o. Goedeke) von einem reimt,

Der hat veylbrune Kleider an
Von Purpur, Samat, Carmasein,
Schön prun, wie Amathist der stein.

Götze zitiert selbst⁴⁾ einige neuere „Lexicographen“ (Comenius 1643, Stieler 1691, Pomai 1709, Ludwig 1716) die ‘*violbraun*’, ‘*veilbraun*’ mit ‘*amethystinus*’ ‘*janthinus*’ übersetzen. Auskunft über dies ‘*veylbrun*’, grade in seinem vermutlichen Abhängigkeitsverhältnis zur Antike, vermag nicht bloß Plinius selbst zu geben, der unter den Veilchenarten die ‘*purpureae*’ an erster Stelle nennt und ihnen allein den griechischen Namen zuspricht,⁵⁾ sondern auch ein Grieche (Hesychius), der s. v. *ἰανθόν* vermerkt: *ἄνθος καὶ χρώμα τι πορφυροειδές*. Wir werden hier also nur wieder auf das griechische *πορφύρεον* zurückgeführt, den Urvertreter unseres ‘*braun*’ grade als Trauerfarbe, dessen Homerische Verbindung mit der Farbe des Meeres uns bereits die Beziehung auf das Violett nahelegte. Auf den verführerischen Ausweg, mindestens „den feineren antiken Purpur für indigo-blau“ zu erklären, „wie die Analyse der ägyptischen enkau-

¹⁾ II Epist. 1, 207.

²⁾ Nat. Hist. XXXVII 40,1: *Alius ex hoc ordo purpureis dabitur . . . causam nominis adferunt, quod usque ad vini colorem accedens, prius quam eum degustet, in viola desinat fulgor, alii, quia sit quiddam in purpura illa non ex toto igneum sed in vini coloremiciens, perlucet autem omnes violaceo decore . . .*

³⁾ a. a. O. S. 203.

⁴⁾ a. a. O. S. 205.

⁵⁾ Nat. Hist. XXI 14: *solaeque (purpureae violae) Graeco nomine a ceteris discernuntur, appellatae iam et ab his ianthina vestis.*

stischen Gemälde gezeigt hat“, ¹⁾ braucht man dabei noch nicht zu verfallen (vgl. u. S. 8). Blümner ²⁾ hat offenbar daraufhin ausgeführt, wie die Alten das Indigo (schon als blaues Pulver mit rötlichem Schimmer ³⁾ „durch Reiben kupferrot und metallglänzend machten“. Daß solches „Indigorot“ einen Stich ins Blaue behalten haben muß, wenn es nicht gleich in unserem Sinne als 'violett' anzusprechen war, läßt sich vermuten. Wir werden dabei an den „herrschenden violetten Ton“ erinnert, der Goethe an der 'Aldobrandinischen Hochzeit' so entzückte und aus dem er Schlüsse auf das Grundkolorit der antiken Malerei im Gegensatz zum neueren zu ziehen versucht. ⁴⁾

Wenn man wie bei den Alten, so jetzt auch bei den Neueren das hartnäckige Ansprechen des Violett für (rötlich-)braun als psychische Ausfallserscheinung, als 'Violettblindheit' verrufen wollte, so könnte man die ganze Frage sich gar leicht zum Halse schaffen. Allein es ist schwer, diese nicht bloß bei Individuen, sondern bei ganzen Volksstämmen anzunehmen, wie dies Karl Vogt nach Götzes Anführung ⁵⁾ beim „bernischen Dialekt“ voraussetzen scheint, der „kein Wort für violett habe, obgleich dies eine Grundfarbe ist“: „Violett in seinen dunkleren Nüancen ist alles: Braun.“ Viel eher werden wir annehmen können, daß diese Bezeichnungsweise einer Sprache durch Bildung aufgedrungen werden kann, wie in unserem Falle die Einordnung des Violett unter 'braun'. Dies war auf der einen Seite die düstere Farbe an sich. Auf der anderen schien es den Gelehrten dem antiken *πορφύρεον* purpureum zu entsprechen.

¹⁾ Briefl. Hinweis von H. Fischer.

²⁾ Technologie der Griechen und Römer I¹ 248 (2 255.)

³⁾ Goethe (in seinen 'Elementen der Farbenlehre' § 20) hebt hervor, daß der „echte Indig auf dem Bruch ins Violette schimmert“: „Ich besitze einen sehr konzentrierten Indig, . . . der in seinem trocknen Zustande beinahe ins Kupferrote fällt.“

⁴⁾ „Hypothetische Geschichte des Kolorits, besonders der griechischen Maler, vorzüglich nach dem Berichte des Plinius.“ Geschichte der Farbenlehre.

⁵⁾ a. a. O. S. 203, wo auch die Quelle.

Einen Beleg hierfür glaube ich im 'Weisskunig' des Kaisers Maximilian zu finden. Daß in dem Spektroskop dieser allegorisch-politischen Autobiographie Farbensymbolik mitspielt, geht schon aus dem Titel Weisskunig, weißer = weiser König, hervor. Da scheint es nun merkwürdig, daß auf der einen Seite mit dem Decknamen 'braune Gesellschaft' grade das politische Sorgen- und Schmerzenskind Maximilians, nämlich Flandern belegt wird,¹⁾ während der 'braune König' wiederum den König von Spanien bedeuten soll,²⁾ also doch wohl etwas anzeigt, was zu der „katholischen Majestät“ in Beziehung stehen müßte. Es gibt einen Faktor, der die Übertragung des πορφυρεον aus der antiken in die neue Welt auch in seinen symbolischen Bedeutungen und besonders in Süddeutschland — zumal in seiner ältesten westlichen Kulturecke — ungezwungen zu erklären vermag. Es ist die Kirche. Der Purpur sowohl in seiner von uns erörterten düsteren, als in seiner gewöhnlichen „majestätischen“ Färbung und Bedeutung spielt in ihr eine große Rolle. Der „Purpur“ als solcher soll den Kardinälen erst auf dem Konzil von Lyon (1245) von Papst Innocenz IV. offiziell zugestanden worden sein und zwar als Blutfarbe, um die Bereitschaft zum Martyrium auszudrücken. Tatsächlich

¹⁾ Der Weiss-Kunig (Josephinische Ausg. Wien 1775 fol.) Cap. CXI. Wie der Jungweisskunig der Prawnen gesellschaft ainen grossen Rawb nam fol. 156. Cap. XCVII. Wie der Jungweysskunig der abgefallen Prawnen gesellschaft ain Stat abgewan f. 195. Es handelt sich nach der Glosse um Gent, Dendermonde und die Landschaft Waes zwischen ihnen. Cap. CXVI (f. 164) 'Wie ain Stat der Prawnen gesellschaft gegen den Jungen weyssen kunig ain Romor anfieng', betrifft wiederum Gent.

²⁾ Cap. CXLV (f. 247) Wie der Jung weyss kunig, auch der Rot weiss kunig, und der Prawn kunig ain Pundtnus machten etc. . . . „wird in der Glosse auf den „kunig von Engeland und den kunig von Hispania“ ausgelegt. Dass mit dem Rotweiß auf die weiße und rote Rose angespielt wird, erhellt daraus, daß wie hier Heinrich VII. (Lancaster), so Cap. XCIX (f. 142) mit dem „roten König“ Richard III (York) gemeint ist. Rein heraldisch berührt eigentlich nur die durchgehende Bezeichnung des französischen als des blauen Königs. Die der Eidgenossen als von 'vil varben' (so Cap. CCXX f. 304) symbolisiert doch wohl mehr ihre Bereitschaft unter jeder Fahne in Sold zu treten.

weisen die 'purpurati' oder 'purpurei' in Rom von Alters her in die Umgebung des Herrschers,¹⁾ wie der purpurne Besatzstreifen der Toga schon im Altertum die Priester neben den Edelknaben und curulischen Magistraten auszeichnete. Der düstere Purpur aber tritt im Ritual der Kirche, nach der Spektralfarbe abgestuft unterschieden, als Violett auf. Er erscheint nun neben jenem 'rot' in der deutschen Bezeichnungsweise einfach als 'braun'; wie Götze aus Luther nachweist („mit rothen und braunen pareten geschmuckt“²⁾). Gleichwohl bleibt ihm der Name 'purpurn', wie wir aus einer anderen Anführung Götzes gleichfalls aus Luther entnehmen können, aus der wir zugleich ersehen, daß dieser 'braune' Purpur in der Fastenzeit aus billigem Wollzeug bestand: „Nec utuntur sericis, sed de cammelot, ulna pro 7 aureis, purpurea, braun, a quadragesima usque ad pascha tot postea.“³⁾ Die Kirchenfarbe in der Fastenzeit, von Aschermittwoch an, ist bekanntlich violett, an dessen Stelle zumal hier in Bayern auch wohl ein offenes Blau tritt, so daß die Farbenverwirrung hier in des Wortes Bedeutung „zu braun“ wird. (Vgl. Anm. am Schluß!)

Haben wir nun dies violett-braun mit Götze als 'Farbe der Kirchentrauer' anzusehen? Im Sinne der Kirche wohl, aber nicht geradezu, da in diesem Falle zunächst die Reue über die Sünden des Karnevals zum Ausdruck kommen soll. Sehr lehrreich scheint hier eine Stelle des für alle diese Fragen des Sinnlich-geistigen aufschlußreichen Dante, die, wie ich vermute, falsch erklärt zu werden pflegt. Im 32. Kapitel des Purgatorio heißt es von dem Baume im Paradiese, an dem Adam sündigte, daß er, obwohl völlig entblättert (v. 38 s.), sobald der Wagen der Kirche ihn berührt, neue Blüten erhält von einer Farbe

v. 58: *men che di rose, è più che di viole.*

¹⁾ z. B. Cicero, *Tuscul.* I 43. Livius 30, 42. Horaz, *Carm.* I 33, 12. Ovid *Met.* VII 102 u. ö.

²⁾ 1524. An die Ratsherrn etc. Weimarer Ausg. 15, 51, 3 bei Götze a. a. O. S. 205.

³⁾ Ebda. Aus der Mathesischen Tischrede v. 1540. (Krocker Nr. 86.)

Dies als 'Blutfarbe' zu erklären,¹⁾ gibt, sei es nun auf Abel oder Christus und die Märtyrer bezogen, keinen guten Sinn, da der entweihte dürre Baum nicht wieder entweiht und geschädigt wird, wie später (v. 112 sg.), da er schon in Blüten steht, sondern sich durch die Blüte „erneuert“ (v. 59: *s'innovò la pianta*). Es kann sich also, wie die sorgfältigé Festlegung der roten Farbe auf den violetten Purpur nahelegt, nur um das tiefe Dunkelrot der Scham handeln, also um die Reue, den Anlaß zur Sünde geboten zu haben. Dies ist dann auch wohl der Sinn der violetten Farbe in der Fastenzeit und weniger die „Kirchentrauer“.

Im antiken Sinne aber kann man das Violett, als Farbe des düsteren Purpurs 'braun', in der Kirche gewiß als ursprüngliche Trauerfarbe ansprechen. Das belegt jetzt noch ein Ritual, in dem die antike Trauerfarbe ausgesprochen in Erscheinung tritt: nämlich die violette Kleidung, in der der Kardinal-Camerlengo den Tod eines Papstes feierlich zu konstatieren hat. Wie wir die Mitte zwischen Trauer- und Liebesfarbe für die Bedeutung des 'Braun' grundkennzeichnend fanden, so ward der düstere Purpur in der Kirche als 'Violett' zur bevorzugten Farbe ihrer Würdenträger. Wenn wir uns fragen, wie das Veilchen, das im Altertum (z. B. auf der Wiese der Kalypso bei Homer²⁾ nur das Liebesblümlein ist, das im Verborgenen blüht, in der christlichen Zeit zum Symbol der Demut geworden sein kann, so werden wir, ähnlich wie bei der Rose als Liebesblume,³⁾ auch mehr auf den Weg geführt, der von der Kirche zum Volke herabsteigt, als umgekehrt. Im Volke ist das Veilchen getreu seiner 'braunen' (d. i. düsterpurpurnen) Farbe

¹⁾ „... cioè il colore di sangue“ als Ergebnis der 'note tratte dai migliori commenti' in der Ausgabe von Eugenio Camerini (Milano Sonzogno. Ed stereotipa).

²⁾ Odyssee V 72 f. *ἀμφὶ δὲ λειμῶνες μαλακοὶ Ἴου ἡδὲ σελίνου θήλεον*. Auch die Verbindung des Veilchens mit dem Eppich scheint nicht bedeutungslos, sei es, daß solche Liebe bald stirbt (*σελίνου δεῖται* bei Suidas), sei es als Aphrodisiacum (Sellerie).

³⁾ Cf. Ch. Joret, *La Rose dans l'antiquité et au moyen âge*. Paris 1892.

die Blume der Liebestrauer, bzw. in Verbindung mit antiker Bedeutung der verborgenen Liebe. Denn, wie es das deutsche Volkslied, unsere Deutung¹⁾ bestätigend, geradezu ausspricht:

Veilbraun will nichts bedeuten
Als Lieb und heimliche Pein.²⁾

Eine wunderliche Illustration hierzu, aber von ganz anderer Seite, liefern nun zwei weibliche Appellativa, die von 'Braun als Liebesfarbe' entnommen sind und von denen das zweite auch den Bezug auf 'heimliche Pein' nicht vermissen läßt:

II. Phryne, „das nussbraune Mädchen“.

Was im Altertum die erotische Bedeutung der braunen Farbe im Namen der 'Phryne'³⁾ verrät, das bezeugt in der Neuzeit ausdrücklich und weitläufig die Volksdichtung vom „nußbraunen Mädchen“. Auf dem allverbreiteten Volksliedtyp beruhend, daß ein Mädchen ihrem es versuchenden Liebhaber in den stärksten Erprobungen, ja selbst trotz seinem Vorgeben der ferneren Untreue gegen sie unerschütterte anhänglich bleibt, hat es in England unter diesem Titel besonderes Glück gemacht und die sogenannte „empfindsame“ Dichtung des 18. Jahrhunderts auch in Deutschland vielfach angeregt. Schon bevor Percy (1765)⁴⁾ die schottische Ballade 'the [not-browne mayd] veröffentlichte, die in Herders Übersetzung⁵⁾ das „Nußbraun“ auch der deutschen Sentimentalität (Siegwards und seiner Verhehrer) zur Devisenfarbe machte,⁶⁾ hatte in England bereits

¹⁾ Im ersten Artikel S. 8. f.

²⁾ Das hier für uns geradezu programmatisch aufschlußreiche Lied wird ausführlich angeführt von Götze (aus dem Wunderhorn, ed. 1876 II 372) a. a. O. S. 204.

³⁾ Vgl. die erste Abhandlung S. 10.

⁴⁾ Reliques of ancient poetry II, Book the first Nr. 6 p. 25—43. Schröder in den Engl. Sprach- und Lit. denkm. 6 (Heilbronn 1889) S. 285 bis 298.

⁵⁾ Volkslieder II 2, 11. Stimme der Völker III 11.

⁶⁾ Das DWB s. v. bringt die hauptsächlichsten Belege, läßt aber jeden Hinweis auf Beziehung und Bedeutung vermissen.

„der feine und zärtliche Prior“¹⁾ das Lied zu seiner größeren Liebesdichtung ‘Henry and Emma’ umgebildet²⁾ und schon vor Percy und Herder seinen ersten deutschen Übersetzer (Bertuch 1753) gefunden. Hier sagt Emma bereits ausdrücklich in Beziehung auf die „Liebespein, die sie leidet, und die kein Gedanke sich bilden und keine Zunge aussprechen kann“: „Keine künftige Geschichte soll mit Wahrheit das nußbraune Mädchen einer kalten Gleichgiltigkeit beschuldigen können. . . .“ Goethe hat darauf seine Erzählung mit der Überschrift ‘das nußbraune Mädchen’ in den ‘Wanderjahren’ begründet;³⁾ und es ist merkwürdig genug, wenn auch durchaus nicht vereinzelt,⁴⁾ wie hier aus der braunen Hetäre des Altertums, der niemand als der Philosoph (Xenokrates) widersteht, die Platonische Kalokagathe die Gute-Schöne⁵⁾ des antiken Ideals wird. Das Verbindende ist ohne Zweifel das Attraktive, das aktiv im Altertum, durch die Unwiderstehlichkeit, der selbst ihre Richter erliegen, von der Phryne, passiv in der Neuzeit, durch ihre Anhänglichkeit, die keiner Prüfung erliegt, von der Nußbraunen ausgeht.

Diese erotische Bedeutung des Braun führt schon im Altertum durch den Namen der Phryne auf das Tier, das als einziger offener Träger des Wortstamms in der Sprache, den Namen mit ihr teilt: die Braune an sich, die Kröte⁶⁾ (rana bufo). In der neueren Zeit hat man auf das dämonische, zumal „elbische“ Wesen der Kröte durch ihre mannigfachen Be-

¹⁾ So nennt ihn Herder a. a. O. in Bezug auf die hypersentimentale Dichtung.

²⁾ ‘H. and E., a Poem upon the model of the Nutbrown Maid’, zuerst veröffentlicht in der Folioedition seiner Gedichte (1718) mit dem Zusatz „300 years old“; vgl. Percy in der Einführung der Ballade.

³⁾ I. Buch, 11. Kap. mit III, 13. Kap. (Lenardos Tagebuch).

⁴⁾ Vgl. meinen Aufsatz über ‘Literarische Schicksale griechischer Hetären’ im Philologus LXVII (N. F. XXI S. 606 ff.).

⁵⁾ So die erste Bearbeitung, die zweite entscheidet sich doch durchschnittlich für die Folge des griechischen Originals ‘Schöne-Gute’.

⁶⁾ Vgl. S. 10 der ersten Abhandlung.

ziehungen zu Hexen, „armen Seelen“, Schatz-, Gold- und allerlei Zauber achten gelernt. Die Verwandtschaft mit der Drude, dem Dämon des Alpdrucks und so dem „elbischen Wesen“ an sich scheint durch die Zusammenwerfung des ‘krottenfusz’^(u) mit dem bekannten Drudenfuß¹⁾ (Pentagramma) erwiesen. Allein die Erotik scheint dabei nie in Betracht gezogen worden zu sein, obschon Jakob Grimm immer behauptet hat, daß die ‘drud’ ursprünglich auch ein guter wohlwollender Geist, wie „die Frau Holde“ „ein Geist von guter Gesinnung“ gewesen sei; daher er der Erklärung des alten Henisch durch trût traut dilectus nicht geradezu widerspricht.²⁾ So einfach liegt nun aber die Sache doch nicht. Die Liebessphäre, die die Kröte anzeigt, ist nicht die allgemeine, sondern im engeren Sinne die der Sexualität. Erasmus, der nicht bloß an dieser Stelle beweisen kann, wie offen die heute aus Unkenntnis so ins Gegenteil verschrienen Humanisten der Volkskunde gegenüberstanden, wundert sich in seinem „Wallfahrtsgespräche“³⁾ ganz besonders über den „Krötenstein“,⁴⁾ der der hl. Jungfrau dargebracht wird.⁵⁾ Er durchschaut zwar nicht, wie wir es heute vermögen, um was es sich eigentlich bei dieser Votivgabe handelt. Aber soviel weiß er, daß der ‘bufo’, den die Jungfrau kurieren soll, ganz im Allgemeinen innerlich ist.⁶⁾ Er weiß auch, in einem anderen Gespräch⁷⁾ (über Sympathie — und Antipathie), von dem ewigen Kriegszustande, in dem die Kröte (wie

1) S. DWB. s. v.

2) Vgl. DWB. Bd. II 1453, 1455.

3) Colloquia familiaria: Peregrinatio Religionis ergo. Opp. ed. Cler I c. 774 sq.

4) l. c. c. 782. B. Miraris in hac gemma buffonem expressum? Über die Steinarten, die diesen Zunamen ihrer Form, Farbe oder (warzigen) Oberfläche verdanken, unterrichtet jedes bessere Konversationslexikon.

5) b. a. Cur buffonem addunt Virgini? — Quia haec spurcitiam omnem, virulentiam, fastum, avaritiam et quidquid est terrenarum cupiditatum vicit, calcavit, extinxit.

6) Vae nobis qui tantum buffonum (buffonem?) geramus in pectore. l. c. c. 782 C.

7) Colloquia familiaria. „Amicitia“. l. c. I c. 873 sq.

die Schlange!)¹⁾ mit der Spinne steht; als Arachne, der antiken Herausforderin (und Priesterin!) der jungfräulichen Göttin. Er erzählt eine uns heute tiefer deutbare Geschichte aus England,²⁾ die gerade einem Mönche mit einer wandernden Kröte passierte, welche ihm im Schläfe in den Mund kroch und nur durch den Stich einer Spinne daran gehindert werden konnte, ihn zu ersticken. Nun weisen gerade derartige Albsagen, die von der Kröte noch im Schwange sind,³⁾ ihr also am zähesten anhaften, vorwiegend auf die weibliche Geschlechtssphäre. Sie hilft bei Schwangerschaft und Wehen. Votivbilder von ihr aus Wachs, Eisen, ja Silber gehören heute noch zu „den Opfergaben, welche die Frauen vom Elsaß bis an die ungarische Grenze . . . in Kindsnöten und bei Frauenkrankheiten darbringen“.⁴⁾ Schon die älteren deutschen und bayerischen Volks-sagenforscher Panzer, Wuttke, in unserer Zeit Höfler sind diesem Votivglauben nachgegangen.⁵⁾ Im neuen Jahrhundert sind ihnen überall Ethnographen,⁶⁾ Anatomen und Gynaekologen⁷⁾ nachgefolgt. Schließlich zögert ein historisch gut orientierter Arzt (G. Thilenius-Hamburg) nicht, als Ergebnis

¹⁾ Plinius, Nat. Hist. 10, 24. Erasmus: Accepi ab iis, qui spectarunt, simile dissidium esse araneis cum buffonibus.

²⁾ Audies fabulam Britannicam. l. c. c. 875 D.

³⁾ So z. B. in Karl Reisers Sagen des Allgäus (Kempten 1894) I 136 ff.

⁴⁾ R. Andree, Votive und Weihegaben des katholischen Volkes in Süddeutschland. Braunschweig 1904.

⁵⁾ Fr. Panzer, Beiträge zur deutschen Mythologie, II, S. 479 (München 1855). Wuttke, der deutsche Volksglaube der Gegenwart, Berlin 1869, S. 385. M. Höfler, Votivgaben beim S. Leonhardskult in Oberbayern. Beiträge zur Anthropol. und Urgeschichte Bayerns Bd. IX (1891/95).

⁶⁾ N. W. Thomas, Animal superstitions and totemism. Folk-Lore Vol. 11 S. 235.

⁷⁾ L. Stieda, Anatomisch-archäologische Studien 11. Anatomisches über altitalische Weihegeschenke. Anatomische Hefte Bd. 15/16 (Wiesbaden 1901). E. Blind, Gynaekologisch interessante „Ex voto“ Globus Bd. LXXXII (1902).

daraus die Gleichung „Kröte und Gebärmutter“¹⁾ zu folgern. Die Erasmische Deutung des Volksbrauchs erhält dadurch gerade der Immaculata gegenüber einen ganz anderen Hintergrund.

Deren Voraussetzung ist weder überraschend noch neu. Die eigenartige Natur dieses Organs erklärt es, daß die antike Medizin die Gebärmutter für ein selbständiges Wesen im weiblichen Körper ansah, ein Tier, das (zunächst in ihm!) herumspazierte und dadurch seine krankhaften Zufälle und Zustände erzeuge. Kein Geringerer als Plato überlieferte diese Theorie der Neuzeit und zwar in demjenigen Werke, auf dessen früheste Bedeutung für den Platonismus überhaupt und speziell in den am meisten ins Volk eingreifenden magischen und mystischen Kreisen man immer wieder geführt wird, im *Timaeus*.²⁾ Sie vergesellschaftete sich anscheinend früh mit gerade dem Altertum geläufigen magischen und aphrodisischen Bezügen der Frösche und Froschlurche, wie sie nicht bloß gelehrt bei Plinius³⁾ sondern ganz spontan volkseigen eben im Spitznamen 'Phryne'⁴⁾ hervortreten. Noch heute wird mit „Froschschenkelknochen“ Liebeszauber getrieben⁵⁾ und „Fröschpulver“ gegen zu starke Menstruation angewandt.⁶⁾ Die Bezeichnung 'verliebte Kröte' gilt auch in Deutschland.⁷⁾ Denn es soll durchaus nicht gesagt sein, daß die Gleichung Kröte-Gebärmutter gleichsam von oben herab, auf gelehrtem Wege, aus dem Alter-

¹⁾ Globus Bd. LXXXVII Nr. 7 (Andreeheft 1905) S. 105—110, mit Abbildungen.

²⁾ p. 92: αἱ δ' ἐν ταῖς γυναιξὶν αὖ μήτραί τε καὶ ὑστέραι λεγόμεναι διὰ ταῦτά ταῦτα, ζῶον ἐπιθυμητικὸν ἐνὸν τῆς παιδοποιίας, ὅταν ἄκαρπον παρὰ τὴν ὥραν χρόνον πολὺν γίγνηται, χαλεπῶς ἀγανακτοῦν φέρει, καὶ πλανώμενον πάντῃ κατὰ τὸ σῶμα, τὰς τοῦ πνεύματος διεξόδους ἀποφράττον, ἀναπνεῖν οὐκ ἔῶν εἰς ἀπορίας τὰς ἐσχάτας ἐμβάλλει καὶ νόσους παντοδαπὰς ἄλλας παρέχει . . . κ. τ. λ.

³⁾ Nat. hist. XXX 44. XXXII 18 (48 ff.), wo auch die Verbindung der Froschzunge mit der Wahrsagerei der Somnambule hervorzuheben.

⁴⁾ Sie hieß eigentlich Mnesarete!

⁵⁾ Wuttke a. a. O. S. 243.

⁶⁾ Jühling, Die Tiere in der deutschen Volksmedizin. Mittweida 1899.

⁷⁾ S. DWB. Bd. V Sp. 2417f.

tum ins Volk gedrungen sei, sondern eher, daß sie auch dem Altertum volkstümlich war, wie schon der Frosch als Zeichen der ägyptischen Geburtsgöttin Hathor und der Mythos von der Wöchnerin Latona und den in Frösche verwandelten lykischen Bauern¹⁾ zu belegen scheint.

Wenn nun „tatsächlich zunächst das Tier und nicht die Farbe in jenen griechischen, das Braun vertretenden Eigennamen das tragende Element sein sollte“, ²⁾ so bleibt die Farbe, wie sich das schon in der sogenannten „Signaturen“-lehre³⁾ der Volksmedizin ausspricht, doch in nahem Bezug zu ihnen. Wir hätten demnach das „nußbraune“ Mädchen der schottischen Volksballade auch ursprünglich als „kröten- oder froschbraun“ anzusprechen (was es der sentimentalen Dichtung allerdings weniger empfohlen haben würde), wie die schottischen 'brownies' als Kröten und Frösche. Und so konnten wir auch in einem Volksnamen dieser Art, wie bei den griechischen *Φρῶνοι* zunächst dem Bezug zu den „Fröschen“ nachgehen, wie ihn der mit solchen Bezeichnungen freigebige Aristophanes von ihrem Gequak für ein stümperndes 'geschmackloses Volk' in Bereitschaft hatte. Ob Wieland mit seinem Kultus der Latona-Frösche in seinem (süddeutschen) Abdera⁴⁾ etwas anderes beabsichtigt, als lediglich „Aristophanische“ Aufklärungssatire, erscheint fraglich. Doch ist nicht unmöglich, daß er an den Frosch- und Krötenaberglauben in Süddeutschland (vgl. oben S. 13) anknüpfte.

III. *Φρῶναι* bei Strabo XI, 11, 1 (p. 516).

Als ich in meiner ersten Abhandlung S. 10 diesen asiatischen Volksnamen bei Strabo zitierte, hatte ich keine andere Absicht, als ein von allen Handbüchern (auch Stephanus) über-

¹⁾ Ovid. Metamorph. VI v. 315—380. Antoninus Liberalis c. 35.

²⁾ Vgl. die erste Abhandlung S. 10, Anm. 2.

³⁾ Nach dieser zeigt schon das äußere Ansehen jedes Naturerzeugnisses an, wozu es dem Menschen gut sei: die „Scrophulariaceen“ gegen Scropheln, der Blutstein gegen Blutungen und — der Froschlaich gegen Sommersprossen!

⁴⁾ Geschichte der Abderiten II. Teil, 5. Buch.

nommenen Beleg zu liefern, daß der von den Griechen so eigentümlich behandelte Parallelstamm zu unserem 'Braun' sich auch in einem Völkernamen vorfinde. Nun macht mich Herr Dr. Wilhelm Printz in Hamburg deswegen freundlich auf die kurz vorher (1917) in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (71 Bd. 3./4. Heft) erschienene beachtenswerte Abhandlung von Jarl Charpentier (Upsala) aufmerksam: „die ethnographische Stellung der Tocharer“. Die sich dort auf S. 354 findende Anm. 2: „Die in älteren Ausgaben (des Strabo) vorhandene Lesart $\Phi\omicron\upsilon\nu\tilde{\omega}\nu$ ist eine sinnlose Änderung von Vaillant und Bayer“ macht es mir zur Pflicht, auf die damit aufgerollte Frage einzugehen.

Die Handschriften — man schätzt ihre Zuverlässigkeit nicht zu hoch ein¹⁾ — haben $\Phi\omicron\upsilon\nu\tilde{\omega}\nu$. Der Verfasser benutzt das, um eine schon von Deguignes im 18. Jahrhundert aufgestellte, inzwischen gerade auf den Einspruch der Sinologen²⁾ hin wieder aufgegebene Hypothese über die Hunnen als nächste Nachbarn der Chinesen wieder vorzubringen. Die $\Phi\alpha\nu\nu\acute{o}\iota$ bei Strabo sind für Charpentier die Hunnen. Daß andere antike Geographen (Dionysius der Perieget) die $O\tilde{\upsilon}\nu\nu\acute{o}\iota$ nennen, während sie die von ihm in Anspruch genommenen vorgeblichen $\Phi\alpha\nu\nu\acute{o}\iota$, Dionysius als $\Phi\omicron\omicron\tilde{\upsilon}\nu\nu\acute{o}\iota$, der ihn erklärende Eustathius aber ausdrücklich als $\Phi\omicron\tilde{\upsilon}\nu\nu\acute{o}\iota$ von ihnen abtrennen, stört ihn bei dem ersteren nicht,³⁾ bei dem letzteren berührt er es gar nicht: „Man halte mir nicht entgegen, daß z. B. Dionysius in v. 730 die $O\tilde{\upsilon}\nu\nu\acute{o}\iota$, in v. 752 aber die $\Phi\omicron\omicron\tilde{\upsilon}\nu\nu\acute{o}\iota$ (= $\Phi\alpha\nu\nu\acute{o}\iota$) nennt. Erstere waren zu seiner Zeit (! wann ist diese nach ihm anzusetzen?) gut bekannt, was er von den letzteren aber berichtet, geht auf ältere von ihm selbst nicht zu beurteilende Überlieferung zurück.“

Wenn diese Überlieferung über ein Faunenvolk bei Strabo nicht „verdächtig“ wäre — „vox suspecta“ urteilt schon Casau-

1) S. Christ, Griech. Literaturgesch. II⁵ 318.

2) Vgl. Ersch u. Gruber, Artikel „Hunnen“.

3) S. a. a. O. S. 356 A. 5.

bonus¹⁾ —; wenn es nicht so bedenklich an die Geographie der Alexanderzüge des „Pseudokallisthenes“ gemahnte, über deren Vertreter Strabo gerade kurz vor unserer Stelle (XI c. 6. p. 510 f.) als Fortsetzer der alten Fabelgeschichtschreibung weitläufig abspricht; — warum hätten dann fast sämtliche Herausgeber und Besprecher der Stelle sich mit Casaubonus die Mühe zu entgegengesetzten Konjekturen genommen?²⁾ Der einzige Mannert in seiner Geographie³⁾ der daran festhält, tut es mit Bezug auf Herodots⁴⁾ „Ziegenfüßler“ eben um der Phantastik der Lesart willen. Aber auch diese wird durch eine kurz darauf im gleichen Buche des Strabo⁵⁾ auftretende Landschaft 'Phaunitis' der Meder stark kompromittiert, die mindestens ebenso verdächtig erscheint, wie die *Φαυνοί* bei den Serern oder Seronen. Die deutschen Herausgeber seit Tzschucke (und ich kenne keinen „neueren“ als den in der Teubnerschen Bibliothek allverbreiteten Meineke) einigten sich denn auf die Lesart *Φρῦνοι* der beiden (numismatischen) Geschichtschreiber des in Frage stehenden antiken geographischen Gebiets Foy-Vaillant⁶⁾ und Bayer.⁷⁾ Diese hat nicht bloß das Verdienst, die gegen den Zusammenhang bei Strabo nach Westen weisende Konjektur des Casaubonus (Syrer und Phoenikier!) sinnvoll berichtigt zu haben, sondern sich auch auf etwas Tatsächliches zu stützen, nämlich die schon berührte, durch Erörterung ihrer Bedeutung über allem Zweifel stehende Lesart des Eustathius *Φρῦνοι*, d. h. Frösche. Eustathius sagt:⁸⁾ „*Τινὲς δὲ Φρῦνοι γράφουσιν ὁμωνύμως τῷ ζώῳ. Φρῦνοι γὰρ, καθὰ καὶ ὁ Φίλων γράφει, οἱ βάτρα-*

1) Ed. 1587 fol. 356, l. 8 cf. Comment. f. 173 E.

2) Eine Übersicht gibt Tzschucke in seiner Fortsetzung der Strabonenausgabe des Siebenkees T. IV p. 511 f. (Lipsiae 1805).

3) T. IV p. 473.

4) Er sieht darin die *αἰγίποδες*, die Herodot 4, 25 mit den „Winterschläfern“ jenseits der hohen Berge bei den nördlichen „Kahlköpfen“ versetzt.

5) XI cap. 14, 5. p. 528.

6) Imperium Arsacidarum T. I p. 34.

7) Historia regni Bactriani p. 82.

8) Eustathii Commentarii 752. Geographi Graeci Minores ed. Carl Müller II 348.

χοι.“ Hier läge nahe, „Phryner“ als ‘Froschvolk’ zu denken, wie sie ja mythologisch gerade in der Nachbarschaft der Syrer in den Lyciern gegeben sind. Aber die Lesart der Dionysiusstelle, die Eustathius im Auge hat, weist in die Nähe der Serer. Jedenfalls könnte ihre mythologische Basis auf ebensoviel Berechtigung Anspruch machen, als „Faune“. Aber bei Strabo gibt der Wortsinn den Ausschlag, den er gern bei diesen fremden Völkernamen hervorzukehren liebt; wie kurz vor unserer Stelle (XI c. 5. p. 506): *Χαμαικοιται, Πολυφαγοι, Ισαδικαι*; vor allem *Τρωγλοδυται*, Erdschlüpfer, zugleich Name einer Vogelart (vgl. u. S. 20). Eustathius hebt den Wortsinn des Völkernamens hervor — im Gegensatz zu dem der mit ihnen aufgezählten Tocharer¹⁾ — ebenso wie den der Lesart Phruri (*φρουροι* Wächter.²⁾) Von den lateinischen Übersetzern des Dionysius bietet Priscianus Phruri, Avienus dagegen Phruni.³⁾ Phruri liest Forbiger an der parallelen Pliniusstelle,⁴⁾ die in L. Jans Text Thuni zeigt und jetzt auch für die *Φαυνοί* als Hunnen eintreten soll.

Die Verwendbarkeit der *Φαυνοί* für die Deguignes'sche Hunnenhypothese scheint aber auch deren älterer Anhänger Gatterer⁵⁾ gar nicht in Erwägung zu ziehen, während er das Verdienst hat, die andere falsche Vermutung des Casaubonus in seiner Lesart der Strabostelle *Σύρων* in *Σηρῶν* zu bessern; gleichfalls „nach Vaillant und Bayer“. Gatterer hält an Vaillants Besserung fest, will nur statt *Φρυνῶν Γρυνῶν* lesen im Anschluß an die skythischen *Γρύναιοι* im Ptolemaeus (6, 13).

¹⁾ „gens et ipsa similis“ l. c.

²⁾ Da er aber hinzufügt: „*φρουροι* voce barytona ad distinctionem τοῦ φρουροί“, so scheint er die Möglichkeit dieser Auffassung in Frage zu stellen.

³⁾ Geogr. Graeci II 185 b: Phrunique truces!

⁴⁾ s. u.

⁵⁾ Commentat. Goettingens. XIV (1800) p. 25 in einer Abhandlung über die Hunnen (!): In hoc scilicet Strabonis loco (L. XI p. 516) quin pro absurdis nominibus *Σύρων και Φαυρων* Syrorum et Phau-norum legendum sit *Σηρων και Γρυνων* Serum et Grynorum, non dubito etc.

Zu den Skythen stellt ja auch Plinius l. c. seine Thuni oder Phruri = Phruni, aber zu den Indoskythen.¹⁾ Die daraus etwa zu erschließende Südrichtung ihres Nomadisierens käme uns nur entgegen. Dem Zusammenhang der Strabostelle entspricht es ja besser, den Bezug auf ein Volk südwärts von den Serern zu suchen, also nach Indien zu, als nordwärts. Nun ist für Strabo schon der Thian-schan ein „indisches Gebirge“²⁾ (vgl. S. 20). Denn die Absicht unserer Stelle ist doch offenbar nur, zum Ruhme Baktrianas das hervorzuheben, was Alexander nicht gelang, nämlich den „Hyphasis zu überschreiten und in Indien vorzudringen“.³⁾ Aber für Baktriana kommt ein anderer Grenzfluß in Frage. Plutarch berichtet von der großzügig zusammenfassenden Art, mit der die antiken Geographen äußerste Grenzen festzulegen liebten.⁴⁾ Auch hier handelt es sich um einen 'terminus famosus' eine äußerste Grenze. Am Südufer des Jaxartes hatte Alexander die Landessicherung gegen die Einfälle der Barbaren angelegt, der er den Namen Ἀλεξανδρεία ἡ ἐσχάτη gab.⁵⁾ Die Jaxartesgrenze blieb der kritische Punkt für die Herrschaft der Hellenen in Baktriana.⁶⁾ Der auch von Charpentier,⁷⁾ jedoch nicht zu diesem Behufe, herangezogene Jornandes⁸⁾ setzt die Jaxartesgrenze ausdrück-

¹⁾ Nat. Hist. VI, 17 (20) Ab Attacoris gentes Phruri (Phruni) et Tocari et jam Indorum Casiri introrsus ad Scythas versi humanis corporibus vescuntur, Nomades quoque Indiae vagantur.

²⁾ XI p. 510: ἐκ γὰρ τῶν αὐτῶν ὄρων τῶν Ἰνδικῶν φέρεται καὶ ὁ Ἰαξάρτης . . . Diese Gebirge hießen ja auch Imaus, wie der eigentliche Himalaya.

³⁾ Es heißt von Menander in Parenthese: εἴ γε καὶ τὸν Ὑπανιν διέβη πρὸς ἔω καὶ μέχρι τοῦ Ἰμάου προῆλθε.

⁴⁾ Einleitung zum Theseus. Vitae parall. I 1, 1.

⁵⁾ Arrian, Anabasis IV 1, 3, ed A. G. Roos I, 173.

⁶⁾ Strabo XI, 8, 2. p. 511: ὁρμηθέντες ἀπὸ τῆς περσείας τοῦ Ἰαξάρτου . . .

⁷⁾ a. a. O. S. 355.

⁸⁾ De rebus geticis, cap. 5: Hic (Tanais) inter Asiam Europamque terminus famosus habetur; nam alter est ille, qui montibus Chrinarum oriens in Caspium mare dilabitur.

lich in Beziehung zu dem Volke der „Chrini“ (sic !) am Ursprung des Jaxartes („alter Tanais“, des heutigen Syrdarja). Dort liegt der große Bergsee, der heute Issyk-kül genannt wird. Dies Quellgebiet eben ist es, das Strabo „indische Berge“ nennt. (Vgl. oben S. 19.) Dabei spricht er über die geflissentliche Vermengung, wie der beiden Tanais, so auch des den europäischen Tanais bezeichnenden Sumpfmeeres (Maeotis Palus, des Asowschen Meeres) mit dem asiatischen Tanais, „damit Alexander wenigstens der Sage nach auch dies Gebiet zu beherrschen schiene.¹⁾ Wie? wenn in der in Frage stehenden Zusammenfassung die „Phryner“ wirklich nicht bloß nach der braunen Farbe etwas bedeuten sollen, sondern auch nach dem besonderen Tierbezuge des Wortes. Ein solches liegt ja auch in dem Worte für die Serer. Denn *σῆρ* bedeutet das die Chinesen kennzeichnende Tier bei den Alten: die Seidenraupe. Was könnten nun „Frösche“ in der Verbindung mit ihnen eher bedeuten, als ein ihnen benachbartes See-, Sumpf- oder Strandvolk? „Serer und Phryner“ böten sich Strabo hier also nur an als Volksbezeichnungen, von denen die eine die andere nach sich zieht, um launig die Grenzen nach dem äußersten Osten zusammenzufassen. „Bis zu den Völkern der ‘Raupen’ und ‘Frösche’ dehnten sie ihre Herrschaft aus“.

¹⁾ XI p. 509 f. Das pflanzengeographische Kriterium für die Grenze zwischen Asien und Europa sei das Vorkommen der Tanne.

Zu S. 8, Absatz 1: Schon nach Drucklegung wies mich Herr Hartig freundlichst auf das Vorkommen der Bezeichnung ‘vielbraun’ für Bucheinbände in Katalogen des 16. Jahrhunderts hin. Die betreffenden Einbände sind jetzt ins Blaue verschossen. Das wirft ein hinreichend klärendes Licht auf die oben angezeigte Farbenverwirrung, das Eintreten des Blau für Violett.
